

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

es ist mir eine Ehre, heute Nachmittag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Gesichter des Christentums“ zu Ihnen sprechen zu können.

Und noch mehr freue ich mich, dass der Kirchenkreis Burgdorf und die Markusgemeinde Lehrte diese Wanderausstellung knapp vier Wochen lang hier zeigen werden.

Ich weiß: Das ist mit viel Organisation und viel Arbeit verbunden.

Seit Herbst 2013 tourt die Ausstellung durch Niedersachsen und führt anhand von Porträts die Vielfalt des Christentums in unserem Bundesland vor Augen. Sie zeigt:

- 1) Bei allen Unterschieden gibt es vieles, das Christinnen und Christen eint. Vielfalt und Einheit des Christentums gehören zusammen.
- 2) Christliche Zuwanderinnen und Zuwanderer können und wollen Kirche und Gesellschaft mitgestalten. Das ist für alle ein Gewinn.
- 3) Der Glaube hilft christlichen Migrantinnen und Migranten, sich hier in Niedersachsen einzuleben. Christlicher Glaube ist kein Hindernis bei der Integration, sondern eine Hilfe.

1. Einführung

Ein Blick zurück: Wie war es doch damals so einfach und so eindeutig! Als ich in den 70-er Jahren in Hannover in die Grundschule ging, gab es „Evangelische Religion“ oder „Katholische Religion“. Sonst nichts.

Man konnte über Religion reden – und Christentum meinen.

Man konnte vom Christentum sprechen und als vorausgesetzt annehmen: Christentum – das ist dasselbe wie die abendländischen Form von evangelischer und katholischer Kirche.

Ich ging selbstverständlich davon aus: Wer evangelisch ist, gehört zu einer evangelischen Landeskirche, hat weiße Hautfarbe, spricht als Muttersprache Deutsch und stammt aus einer Familie, die seit Jahrhunderten im deutschen Sprachraum siedelt.

Das war schon damals nicht ganz richtig. Heute ist es richtig falsch. Die Gesellschaft in Deutschland ist vielfältig und facettenreich – gerade auch was Religion und Herkunft betrifft. Ein Grund dafür ist die Zuwanderung. Auch unabhängig von den Zehntausenden von Flüchtlingen, die in den letzten Wochen in unser Land gekommen sind, treffen wir auf diese Vielfalt schon bei den Blick in eine beliebige Kindertagesstätte. Bundesweit kommt ein gutes Drittel der Unter-5-Jährigen aus einer Zuwandererfamilie (35,5%).¹ So die Zahlen vom Oktober 2014. Ich vermute, dass das in der KiTa der Markusgemeinde ähnlich ist.

Wer nach Deutschland kommt, bringt die eigene Religion mit. Interessanterweise gibt es über Migration und *Religion* nur wenige Untersuchungen. Die letzten Zahlen stammen aus dem Bundesland Hessen, und man darf davon ausgehen, dass es in Niedersachsen ähnlich ist. Der Hessische Integrationsmonitor von 2013 stellt fest: Mehr als die Hälfte der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte sind Christinnen und Christen. Genau gesagt: 54%.² Mit den aktuellen Zuwanderungen besonders aus dem Nahen Osten wird sich das noch etwas ändern. Aber auch von dort kommen Christinnen und Christen zu uns.

Die Vielfalt des weltweiten Christentums ist bei uns in Niedersachsen angekommen.

¹ 10. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Oktober 2014

² Hessischer Integrationsmonitor 2013

2. Kirche, Migration und kulturelle Vielfalt

Aber: Migration und Kirche, kulturelle Vielfalt und Kirche – gehört das wirklich zusammen? Ist das nicht ein neuer Trend, auf den die Kirche versucht aufzuspringen, der mit ihr aber gar nichts zu tun hat?

2.1. Migration und Kirche

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich mich mit Ihnen auf eine kleine Spurensuche begeben. Die nimmt ihren Anfang ganz einfach bei dem Namen der Kirche, in der wir jetzt sind. Sie heißt: evangelisch-lutherische Markuskirche.

Fangen wir an mit dem Wort „Kirche“! Das klingt so vertraut deutsch wie „Kirsche“ oder „kriechen“. Aber es kommt von dem griechischen Wort „kyrikón“. Das heißt: „zum Herrn – zum ‚kyrios‘ – gehörig“. Als im 4. Jahrhundert der römische Kaiser Konstantin überall in seinem Reich Kirchen bauen ließ, wurde ein solches Gebäude „kyrikón“ genannt – als Kurzform für „zum Herrn gehöriges Haus“. So auch in den *germanischen* Provinzen des Römischen Reiches, z.B. in Trier, Köln und Mainz; dort haben die Germanen sich das Wort mundgerecht umgeformt; dann ist es in den deutschen Wortschatz gelangt.

Das Wort „Kirche“ weist uns also zurück auf Konstantins Kirchbauprogramm in den germanischen Provinzen des Römischen Reich im 4. Jahrhundert. Und sogar noch weiter. Denn in den germanischen Provinzen, wie im gesamten Westen des Römischen Reiches, wurde ja Latein gesprochen. Das griechische Wort „kyrikón“ weist auf den *Osten* des Römischen Reiches, wo Griechisch die Verkehrssprache war. Von dort her, aus dem *Orient*, stammt unser Wort für Kirche – und erinnert uns daran, dass das Christentum nicht in Deutschland entstanden ist, sondern im Orient.

Ähnlich verhält es sich mit „evangelisch“. Es kommt von dem lateinischen Wort „evangelium“. Und das ist eine fast lautgetreue Wiedergabe des griechischen Wortes „evangelion“; das heißt: „Gute Nachricht“. Auch dieses Wort weist in den ehemaligen griechischen Sprachbereich – in den Orient.

Dann bleiben noch zwei Eigennamen:

(1) „Markus“. Es ist, wie wir alle wissen, der Name der Evangelisten, der das Markus-Evangelium im Neuen Testament verfasst hat. Sein Name ist eigentlich „Markos“ mit „o“: Das ist die griechische Form des ursprünglich aus dem Lateinischen stammenden Namen „Markus“.

(2) „lutherisch“ kommt von Martin Luther, dessen Thesenanschlag von 1517 wir gestern gefeiert haben. Selbst „Luther“ ist kein rein deutscher Name. Geboren war der Reformator ja mit dem Familiennamen „Luder“ mit „d“. Im Rahmen seiner reformatorischen Entdeckung hat Martin Luther dann in seinem Nachnamen das „d“ zu „th“ geändert. Warum? Durch seine Entdeckung, dass Gott und rechtfertigt allein aus Gnade und nicht durch das, was wir tun, fühlte er sich frei. „frei“ heißt auf Griechisch „eleutheros“ – mit „th“. Und Griechisch war für Luther wichtig – als die Sprache, in der das Neue Testament ursprünglich abgefasst war. Diesem griechischen Wort für „frei“ – „eleutheros“ – ähnelte er seinen Namen an: Aus „Luder“ wurde „Luther“.

„Evangelisch-lutherische Markuskirche“ – diese vier Wörter stammen entweder direkt aus dem Griechischen, oder sind griechisch beeinflusst. Die griechischen Spuren im Namen Ihrer Kirche weisen uns in den Osten des ehemaligen Römischen Reiches, wo Griechisch die Verkehrssprache war. Das erinnert uns daran, dass das Christentum aus dem Orient zu uns nach Europa gekommen ist.

Mit anderen Worten: Die evangelisch-lutherische Markuskirche ist ein Gebilde mit Migrationshintergrund, ein Gebilde mit Zuwanderungsgeschichte.

Migration und Kirche gehören untrennbar zusammen. Ohne Migration gäbe es keine Kirche in Deutschland.

2.2. Kulturelle Vielfalt und Kirche

Und wie sieht es mit *kultureller Vielfalt* und Kirche aus? Dazu möchte ich mit Ihnen zwei Blicke in die Apostelgeschichte im Neuen Testament werfen.

Den ersten Blick werfen wir in das 16. Kapitel: Da lesen wir von der ersten Taufe auf europäischem Boden. Getauft wird die Purpurchandlerin Lydia (Apg 16,11-15). Entsprechend der Migrationsgeschichte des Christentums findet diese Taufe ganz im Osten unseres Kontinents statt: im mazedonischen Philippi, einer Stadt im heutigen Griechenland.

Getauft wird Lydia von Paulus. Der stammt noch weiter aus dem Osten: aus Tarsus in Kleinasien, der heutigen Türkei.

Dass Paulus von Christus erzählt und Menschen tauft, das tut er nicht einfach auf eigene Faust. Sondern dazu ist er von einer christlichen Gemeinde im Namen Gottes beauftragt und gesandt. Von dieser Sendung durch die Gemeinde erzählt die Apostelgeschichte drei Kapitel zuvor. Der Ort des Geschehens liegt noch weiter im Osten: in der syrischen Weltstadt Antiochia. Das ist der Ort, dem – so die Apostelgeschichte – die Jünger zum ersten Mal „Christen“ genannt wurden (Apg 11,26). Daher werfen wir den zweiten Blick in das 13. Kapitel der Apostelgeschichte: Ich lese vor, wie hier von der Sendung des Paulus und des Barnabas durch die Gemeinde in Antiochia berichtet wird (Apg 13,1-3):

„Es waren aber in Antiochia in der Gemeinde Propheten und Lehrer, nämlich Barnabas und Simeon, genannt Niger, und Luzius von Kyrene und Manaën, der mit dem Landesfürsten Herodes erzogen worden war, und Saulus. Als sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, zu dem ich sie berufen habe. Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie ziehen.“

Paulus – damals noch mit dem Namen Saulus – und Barnabas werden von drei Menschen mit Fasten, Gebet und Handauflegen gesandt. Wer sind diese drei?

Der Erste heißt „Simeon, genannt Niger“. Der Beiname „Niger“ – das ist Latein und bedeutet „schwarz“ – ist ziemlich sicher ein Hinweis auf seine Hautfarbe. Simeon, genannt Niger, war wohl ein schwarzer Afrikaner.

Der Zweite heißt „Luzius von Kyrene“. Kyrene ist ein Ort im Osten des heutigen Libyen. Auch er kommt also ursprünglich aus Afrika.

Der Dritte heißt „Manaën, der mit dem Landesfürsten Herodes erzogen worden war“. Er kommt also aus Jerusalem, ist ein Asiat.

Und Barnabas übrigens, der zusammen mit Paulus gesandt wird, kommt aus Zypern.

Was für eine kulturelle Vielfalt in dieser Gemeinde in Antiochia, wo „die Jünger zum ersten Mal Christen genannt wurden“!

Ich fasse zusammen: Zwei Afrikaner und ein Asiat beauftragen in einem Gottesdienst in der syrischen Stadt Antiochia einen Kleinasiaten und einen Zyprioten damit, Menschen an anderen Orten von Jesus Christus zu erzählen, und schicken sie auf eine Reise, die sie schließlich auch nach Europa führen wird.

Kulturelle Vielfalt ist also nicht etwas, das von außen her und in unnatürlicher Weise an die Kirche herangetragen würde. Nein, kulturelle Vielfalt gehört vom Kern her zum Erbe der Kirche.

Kulturelle Vielfalt gehört zur DNA der Kirche von Anfang an.

3. Die Ausstellung „Gesichter des Christentums“

Diese kulturelle Vielfalt der Kirche, die es auch hier bei uns in Niedersachsen gibt, macht die Ausstellung „Gesichter des Christentums“ sichtbar. Sie zeigt Porträts von Christinnen und Christen, die in Niedersachsen leben. Einige von ihnen sind hier geboren, die meisten nicht. Wir sehen Fotos von Menschen, die unsere Nachbarn sein könnten. Wir lesen Zitate von ihnen, in denen ihr Leben

und ihr Glaube Gestalt gewinnen. Wir können in der Bibelübersetzung blättern, die auch sie lesen. Wir hören, wie sie das Vaterunser in ihrer Muttersprache beten. Auf den Kommoden und in den Schubladen finden wir weitere Zitate, einen biografischen Steckbrief und Gegenstände, die ihnen wichtig sind, die für sie typisch sind.

Und zu den Schubladen: Ja, wirklich! Hier können Sie ungeniert die Schubladen anderer aufziehen und hineinschauen. – Und vielleicht wird man das eine oder andere Mal feststellen, wenn man eine Schublade geöffnet hat, dass die Schublade, in die man die porträtierte Person hat stecken wollen, gar nicht stimmt.

So führen die Porträtierten uns die *Vielfalt* des Christentums in Niedersachsen vor Augen.

Gleichzeitig scheinen auch Elemente auf, die – bei aller Unterschiedlichkeit– die Porträtierten *einen*: Alle sind getauft. Alle gehören zu einer Kirchengemeinde. Alle lesen in der Bibel. Alle beten das Vaterunser.

Vielfalt und Einheit – im Christentum kommt beides zusammen.

Daneben macht die Ausstellung zweierlei deutlich:

1) Die christlichen Migrantinnen und Migranten sind nicht Bedürftige, die auf diakonische Fürsorge angewiesen sind, sondern Geschwister im Glauben, die Kirche und Gesellschaft in diesem Land mitgestalten können und wollen.

Ausgenommen hiervon sind natürlich Flüchtlinge, die tatsächlich unmittelbare diakonische Hilfe brauchen. Aber auch christlichen Flüchtlingen gegenüber wäre es falsch, sie nur zu Hilfsempfängern zu machen. Wir sollten sie auch als Geschwister im Glauben willkommen heißen.

2) Ihr Glaube hilft christlichen Zuwanderern dabei, dass sie sich bei uns in Niedersachsen wohl fühlen können. Glaube und Gemeinde sind zum einen eine Quelle dafür, die eigene Identität in dem neuen Umfeld zu bewahren und weiterzuentwickeln.

Zum anderen bilden beide eine Brücke, die die hinzugekommenen mit den einheimischen Christinnen und Christen verbindet. Der christliche Glaube ist eine gemeinsame Ressource; sie kann der Verständigung dienen, dem Kennenlernen, dem Lernen voneinander und auch der Bearbeitung von Konflikten.

Vier Wochen werden die „Gesichter des Christentums nun in Ihrer Kirche sein. So wie in einer orthodoxen Kirche die Ikonen dafür stehen, dass wir Gottesdienst in der Gemeinschaft mit den Heiligen feiern, die uns vorangegangen sind, so können die „Gesichter des Christentums“ in hier in der Markuskirche in Erinnerung rufen: Wer in dieser Kirche Gottesdienst feiert, feiert nicht allein mit denen, die hier anwesend sind. Wer hier Gottesdienst feiert, feiert in Gemeinschaft mit den von Gott Geheiligten in vielen verschiedenen Kulturen und Konfessionen.

4. Zum Schluss: drei Zitate

Ich schließe mit drei Zitaten aus der Ausstellung:

Das erste ist von Abayomi Bankole. Er lebt in Hannover, stammt ursprünglich aus Nigeria, ist Versicherungsmakler und Mitglied einer Gemeinde unserer Landeskirche. Ehrenamtlich engagiert er sich als Vorsitzender des Afrikanischen Dachverbandes Norddeutschland sehr für die Integration. Sein Zitat:

„Ich kam nach Deutschland und konnte nur zwei Worte – ‚gut‘ und ‚Scheiße‘. Ich habe mir Mühe gegeben, die deutsche Sprache zu sprechen. Das hat bei den Deutschen eine gewisse Emotion ausgelöst, mich zu nehmen und zu sagen: ‚Der möchte Hilfe, und dem wollen wir helfen.‘ – Deutschland ist meine Heimat geworden. Ich bin hier zu Hause.“

Das zweite Zitat ist von Wanda Mielke. Sie gehört zur Gemeinde unserer Landeskirche in Buchholz in der Nordheide. Geboren wurde sie 1930 in Czartownia in der damaligen Republik Polen. Als Deutsche wurde sie nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit ihrer Familie aus der Volksrepublik Polen ausgewiesen und kam nach Westdeutschland. Ihr Zitat:

„Wir kriegten eine Wohnung im Kreis Lemgo. Da waren Flüchtlinge nicht gut angesehen. Immer wenn was war, hieß es: ‚Ja, die Flüchtlinge!‘ – Nachher in Buchholz, da wohnte früher im Nebenhaus einer, der hat ziemlich doll getrunken. Dann kam er raus an den Zaun und bölkte: ‚Ihr dummen Flüchtlinge! Ihr dummen Flüchtlinge!‘“

Das dritte Zitat ist von Stephen Essah. Er lebt in Osnabrück, stammt ursprünglich aus Ghana und arbeitet in einer diakonischen Einrichtung. Ehrenamtlich ist er Pastor einer Pfingstgemeinde. Sein Zitat:

„Ohne Glauben hätte ich das nicht geschafft bis jetzt! Stellen Sie sich mal vor, als ein Ausländer, der nach Deutschland kommt, der hat nichts! Fängt unter Null an. Keine Verwandten. Möchte sich das Leben aufbauen. Ohne den Glauben hätte ich das nicht geschafft. – Ich habe immer Hoffnung gehabt. Und das gebe ich heute immer noch weiter.“

Für die nächsten vier Wochen wünsche ich Ihnen interessante Entdeckungen und spannende Begegnungen mit Gesichtern des Christentums – in der Ausstellung und auch außerhalb der Ausstellung.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

dirk.stelter@ekd.de